

# Ornithologisches Centralblatt.

## Organ für Wissenschaft und Praxis.

Beiblatt zum Journal für Ornithologie.

Herausgegeben von

Prof. Dr. J. Cabanis und Dr. Ant. Reichenow.

Nr. 7 u. 8.

BERLIN, den 1. April 1882.

VII. Jahrg.

### Skizzen aus Ostafrika.

#### I. Zanzibar.

Von Dr. R. Böhm.

Schon manches Mal — ich verweise hier nur auf Kersten, Stanley und Elton — ist der freundliche und erfrischende Anblick der grünen Insel Zanzibar geschildert worden, wenn sie vor dem Reisenden aus dem in seiner Einförmigkeit doch endlich Auge und Geist ermüdenden Meer auftaucht.

Wer mit dem Dampfer in einiger Entfernung längs des in der grellen Tropensonne weissleuchtenden Strandes mit seinem scheinbar dicht geschlossenen Hintergrund in Form und Farbe fremdartig erscheinender Büsche und Bäume hinfährt, möchte vermuthen, dass der grösste Theil der Insel mit Waldung bedeckt ist. Wirklicher Wald, z. Th. auch nur „Busch“, dessen Bäume geringe Höhe erreichen, kommt aber nur an einigen wenigen Stellen vor. Was man dort an der Westküste sieht, wenn sie der Poststeamer, von Norden kommend, herunterfährt, sind die den ganzen fruchtbaren Theil Zanzibars bedeckenden künstlichen Pflanzungen, die „Schamba“.

Einem riesigen, verwilderten Park vergleichbar, zwischen dessen Baumgruppen und Wiesengründen angebaute Feldstrecken liegen, breitet sich die Schamba, dem Meere nach über dünenartig gewellte Höhenzüge, dem Innern zu ebener, bis dorthin aus, wo nackt und scharf zu Tage tretender Corallenfels die fruchtbare, schwarze und rothe Erde verdrängt und mit verstricktem Gebüsch bedecktes Steppenland auf den tropischen Reichthum der Pflanzgärten folgen lässt.

Der landschaftliche Charakter der Schamba bleibt im Allgemeinen überall der gleiche. Dieselben oder wenigstens sehr ähnliche Bilder findet man gleich hinter den Heckengängen und Orangenalleen, die von der Lagune von Mnasi moja — jenem beliebten Ziel für die Spaziergänge der wasungu (Europäer), welches von einer einzeln auf dem bebuchten Dünenzuge des Seeufers stehenden Cocospalme seinen Namen: „die eine Palme“ erhalten hat — in die

Schamba hineinführen, wie nach stundenweisem Ritte ins Land hinein.

Vier Hochgewächse sind es vor Allem, die der Schamba ihr landschaftlich charakteristisches Gepräge geben und allenthalben, wechselnd allein in Anordnung, Masse und Form, beisammen auftreten. In compacten, scharf profilirten Massen, unter den Bäumen der Heimath am ehesten vielleicht mächtigen Rosskastanien vergleichbar, bauen sich die Kronender Mangobäume (*Mangifera indica*) auf. Kaum, dass da und dort ein Lichtstrahl durch das starre Gefüge ihres Laubes fallen kann, unter dem selbst am heissen Mittag tiefer Schatten lagert und der Jäger meist vergeblich nach dem Vogel hinaufschaut, dessen Ruf er aus dem Gipfel vernommen. Einen schönen Contrast zu den tiefdunkel, ja fast schwarz erscheinenden Mangos bildend, schiessen die frischgrünen, weichblättrigen Stauden der Bananen (*Musa paradisiaca*) auf, um die niedrigen Hütten der Schambasclaven zu dichten Gruppen gestellt und beladen mit den unter ihrer eigenen Last tief sich neigenden Büscheln hochgelber Früchte. Die Orangen (*Citrus aurantium*), als Apfelsinen (suaheli: madschungwa) und Mandarinen (suaheli: tschenze), überreiche Massen grüner, gelber und orangefarbener Früchte tragend, deren verschiedenartiger Wohlgeschmack den der italienischen bei Weitem übertrifft, strömen ihren starken, süssen Duft aus, welcher den in die Schamba Tretenden da, wo sie lange und breite Alleen bilden, fast betäubend umgiebt.

Hoch über alle aber ragen die Fiederwedel der edlen Cocospalme (*Cocos nucifera*), hier einzeln aus den Laubkronen strebend, dort zu Gruppen und kleinen Hainen vereint, bald kerzengerade aufsteigend, bald den schlanken Schaft in gefälliger Biegung von der Erde erhebend, sei es nun, dass abschüssiger Boden die Krümmung veranlasst, sei es, dass der Sturmwind die junge Pflanze gebeugt und sie sich später wieder aufgerichtet hat. Kaum weniger an-

ziehend als die alten, fruchtschweren Stämme ist der junge Nachwuchs, der mit kurzem, aber bereits starkem Stamme aus dem wuchernden Grase aufsteigt und laut mit den gefiederten Blättern raschelt, wenn ein Windzug einen Augenblick die glühende Hitze des Mittags mildert.

Zu diesen vier hauptsächlichsten und zuerst auffallenden Repräsentanten der Schambabäume gesellen sich nun viele andere: So der Brodfruchtbaum (*Artocarpus integrifolia*) mit seinen glänzenden, eiförmigen Blättern und den mächtigen, stachelbewehrten Früchten, der Melonenbaum (*Carica papaya*), dem seine rundliche, einem astlosen, schlanken Stamm aufgesetzte Krone gefingerter Blätter fast Palmenhabitus verleiht, die den Orangen verwandte Pampelmuse, da und dort der heilige indische Feigenbaum, dessen breite Blätter dem streng-religiösen Banianen, der Vorschrift seines sonderbaren Cultus gemäss, Teller und Schlüssel ersetzen muss, die saftig grüne Arecypalme und dann der riesige Baobal (*Adansonia digitata*) mit vielgetheiltem, breitbasigem Stamm und den an langen, strickartigen Stielen herabhängenden Früchten.

Wo sich diese und andere Bäume, von Hochgras und Feldstrecken getrennt, zu malerischen Gruppen aneinanderdrängen, rankt und schliesst sich dichtes Gesträuch und Schlingpflanzengestrüpp hecken- und vorhanggleich um sie her, klettert an ihnen hinauf und hängt in dichten Schleiern von ihren Aesten zur Erde herab. Fortgesetztes Walddunkel fehlt, da die Bäume nirgends in geschlossenen Beständen zusammen stehen; Licht und Schatten wechselt beständig über dem schmalen Negerfusssteige, welcher bald weite Aussichten über sonnenheisse Grasflächen, auf palmengekrönte Höhenzüge mit den weissen Landhäusern reicher Indier und Araber, oder in sumpfige Thälchen eröffnen, bald wieder in jene dämmerigen Rotunden führt, wo unter dem Schirme mächtiger Hochbäume, von dem transparenten Grün der Pisangs umstellt, die niedrigen Hütten der Feldarbeiter liegen, wo die mit Ohr- und Nasenringen, Hand- und Fussspangen geschmückte, mit Russ, Antimon und Curcuma geschminkte und seltsam frisirte, schwarze Schöne hübsche Bastmatten oder leichte Körbe von Cocosblättern flicht, wo der misstrauische, schwarz-gelbe Köter des Landes am Feuer kauert, der üble Duft trocknender Fische und *Cephalopoden* sich mit dem Wohlgeruch der Orangen mischt und eine zahme Meerkatze oder Manguste den Fremdling ärgerlich anzwitschert.

Nur wenige, schmale Bäche, die, zur Regenzeit anschwellend, ziemlich tief und reissend werden, strömen in gewundenem Laufe dem Meere zu; hier und da zeigt auch wohl der Sandgrund eines tief eingeschnittenen „Chors“ die Stelle an, wo dann periodische Wasserfäden zwischen Schilf, *Cyperaceen* und undurchdringlichem stachelbewehrtem Pandanusbüsch die Ueberfülle des Wassers ableiten. Dafür erfüllt aber fast jede tiefere Thalsenkung ein kleiner Teich oder Sumpf, der seine Wasserfläche fast ganz unter der dichten Decke eines tropischen Pflanzenwuchses versteckt.

Die See, deren weisser Sandstrand den oft klippenartig steilen, mit einer prächtig blauroth blühenden Winde bedeckten Rand der Schamba umgrenzt, sendet da und dort durch schmale oder breitere Pässe Lagunen in das Land, welche sich zur Fluthzeit mit Wasser füllen, zur Ebbe einzelne, von Salzpflanzen umstandene Tümpel und Riinsale enthalten, oder auch, in viele, verzweigte Canäle getheilt, den Lieblingsstandort für die lorbeerartigen Büsche der salzliebenden *Aricennia* bilden.

Zwischen Baumwuchs, Wiesengras und Sumpf liegen die angebauten Felder, auch sie nirgends grössere, zusammenhängende Flächen bedeckend. Der Maniok (suaheli: mhogo), dessen Stecklingspflanzungen Kersten treffend mit Baumschulen vergleicht, die Negerhirse (suaheli: mtama) — die Durra Nord-Ost-Afrikas — mit kolossalen, mehr als doppelt mannes hohen Stengeln, Bataten (suaheli: wiasi) auf langen, angehäufelten Beetten, die zierlichen Pflänzchen der *Arachis hypogaea* und dicht an den Sümpfen der wasserbedürftige Reis. Kostbareren Ertrag als diese gewöhnlichen Feldpflanzen bringen die sorgfältig gepflegten und bewässerten Stämme des Gewürznelkenbaumes, welcher streckenweise auf den Schambas vielfach cultivirt wird und mit seinen denen der Camellie ähnlichen, harten und glänzenden Blättern von fern an reihenweis eingesetzte Buchsbaumbüsche erinnert.

Sehr vereinzelt nur, an Stellen, welche der Bodencultur gar zu ungünstig waren, finden sich in der Schamba kleine, an den einstigen Urzustand der Insel erinnernde Flecken Wildniss. Da umstellt und überdacht fast undurchdringlich verstricktes und verranktes Gebüsch eine finstere Höhle, von deren spärlich mit Sinter ausgekleideten Wänden kaltes Wasser herabtröpfelt; dort rieselt ein schlammiger Wasserlauf tief im Grunde einer Schlucht, die, ähnlich den von Schweinfurth beschriebenen „Galleriewaldungen“, so vollständig von Pandanus, Gebüsch und Laubbäumen ausgefüllt ist, dass die Kronen der letzteren, welche die senkrecht abfallenden Wände überragen, den übrigen, im Hochgrase des Plateaus zerstreuten Büschen gleichen, und der erhobene Fuss vielleicht erst dann erschreckt innehält, wenn das Auge plötzlich dicht vor sich den gähenden Abgrund zwischen den überhängenden Grashalmen gewahrt; oder es steigt ein Felsen, in dem an der Westküste der Insel, südlich der Stadt gelegenen Tschuni oder Hatajua (den auf dem Kärtchen der Insel im v. d. Deckenschen Reisewerk angegebenen Namen Kumkene kennt hier Niemand), aus der Schamba auf, mit dichter Bekleidung von Büschen und Bäumen, die nach Nahrung und Stütze suchend lange, starke Luftwurzeln das nackte Gestein hinab senden, und mit ihrem Tauwerk von zähen Lianen gleichfalls ein echtes, wenn auch winziges Stückchen Urwald darstellen. Aehnliches bieten die kleinen, dem Hafen der Stadt gegenüberliegenden Inseln, deren wildes Buschwerk um so schwieriger passirbar ist, als krummdornige Akaziensträucher und stachlige Euphorbien fast undurchdringliche Verhacke bilden und unter dem Gestrüpp tiefe tückische Gruben mit

hervorstehendem, zackigem Korallengestein verborgen sind. An solchen letzten Resten einstiger Wildniß finden sich hauptsächlich noch die grösseren Säugethierarten, welche häufiger sonst nur noch die unbebauten Strecken im südlichen und nördlichsten Theil der Insel bewohnen, und die natürliche Befestigung ihres wenn auch noch so eng begrenzten Asyls gewährt ihnen auch so sicheren Schutz, dass der Jäger meist vergebens nach ihnen ausspält. Nur die zierliche, mit spitzen Schalen in den Ufersand gedrückte Fährte verräth auf French Island die Anwesenheit der nur hasengrossen Zwergantilope (*Nesotragus moschatus*), nur der Warnungsruf in den Büschen des Tschumi die Meerkatze (*Cercopithecus pygerythrus*). Ebenso schwierig sind die Schleickatzen (*Viverra civetta, genetta*) zu finden und auch die Mangusten (*Herpestes fasciatus*), welche ihre Streifzüge nicht nur durch die ganze Schamba, sondern bis in die Häuser der Stadt selbst ausdehnen, wird man nur selten über die Heckengänge hüpfen sehen, während der Zanzibar eigenthümliche Nachtaffe (*Otolicnus agisybanus*) sich durch sein eigenthümlich scharfes Geschrei bemerkbar macht, das meistens aus den Mangobäumen schallt. Am häufigsten von allen Säugethieren sieht man in der Schamba eine hochbraungelb gefärbte Blattnase (*Megaderma*), die mit riesigen Ohren, langem Tragus und Nasenaufsatz geziert, paarweise bei hellem Sonnenschein aus den Büschen schwankt, um sich in der Nähe geschickt wieder zu verbergen. Andere Fledermausarten (*Nyctophilus, Nycteris*) leben in Gebäuden oder in den Höhlen der Corallenfelsen.

Reicher und viel mehr in die Augen fallend tritt in der Schamba die Vogelwelt auf und erfreut den an die bescheidenen Farben der nordischen Heimath Gewöhnten z. Th. durch tropische Pracht des Gefieders. Weniger als das Auge wird das Ohr befriedigt. Es ist still dort in der Schamba, wenn man am frühen Morgen von dem grünen Wieserande, der die Lagune umrandet, in die dunkle Allee eintritt. Vergebens lauscht vielleicht das Ohr auf die vollen Chöre der Drosseln, die den Pirschgänger im heimathlichen Forste begleiten. Doch ein tönender, wie der des Pirols verschlungener Pfiff schallt von der Spitze eines mit *Cissus* dicht übersponnenen Busches: Es ist einer der Bülbüls (*Pycnonotus nigricans*), der hier fast allein die Waldsänger ersetzen muss und, allenthalben häufig, bald unruhig durch's Geäste hüpf't, bald auf einem überragenden Aste erscheint, die schwarzen, hollenartig verlängerten Kopffedern sträubend und den Schwanz mit den schwefelgelben unteren Deckfedern breitend. Ihm antwortet ein gleichmässig auf derselben Note verweilendes, getragenes Pfeifen aus der Krone eines Mangos. Hier ist der Lieblingsaufenthalt der schwarzweissen, purpuräugigen Flötenwürger (*Dryoscopus*), und dies eigenthümliche Duett, das auf die oft wiederholte Introduction folgt, verräth *Dr. sublacteus*, der neben *affinis* und *Salimae* häufig auf Zanzibar vorkommt. Dreimal hintereinander stösst das Männchen einen kurzen Pfiff aus, dann fällt das nahe sitzende Weibchen mit schnarrendem „Errr“ ein und

das Männchen beendet die gemeinsame Strophe. Tritt man dem Baume, aus dessen Gipfel die Töne kamen, näher, so verstummen sie gewöhnlich, um später wieder zu beginnen: Der Schutz, den das dichte, von grünlichen Aesten getragene Schattendach gewährt, ist den Vögeln wohl bekannt und sie halten an einem einmal gewählten Standort mit grosser Hartnäckigkeit fest.

Ernsthaft, den Kopf eulenartig drehend und wendend, sitzt der grosse Spornkukuk (*Centropus superciliosus*) auf den Büschen, während sein Verwandter, der grüne und weisse Goldkukuk (*Chrysococcyx eupreus*) sich zankend und schreiend mit seinesgleichen in der Luft herumbalgt. Der wohlbekannte Laut, der die Sperlinge allerorts charakterisirt, verräth auch hier den Spatz der Insel (*Passer diffusus*), der aber keinesweges in den Strassen der Stadt die Rolle unseres Hausspatzes einnimmt. Diese hat vielmehr der allbekannte Reisvogel (*Oryzornis oryzivora*) inne, der, ursprünglich aus Asien eingebürgert, völlig verwildert ist und sich auch allenthalben zerstreut in der Schamba vorfindet, wo er nur in den Mauerwinkeln von Steingebäuden sein unordentliches Nest anlegen kann, wogegen er die Lehmhütten der Schwarzen gänzlich verschmäht. Elstervogelchen (*Spermestes*) und Astrilde (*Habropygga cinerea*) ernten die Rispen der dichten und hohen Wiesengräser ab, und von den Kronen einiger Cocospalmen tönt das eine Geschrei der ab- und zuflatternden gelben Webervogel (*Hyphantornis aureoflavus*), deren kugelige, seitlich offenen Nester massenweis an den Blattfedern hängen. Von dort herab gurren auch Turteltauben (*Turtur capicola*), während die kleine Bronzeflügeltaube (*Chalcopeia afra*) mit den rothbraunen, metallgrün gefleckten Flügeln geräuschvoll aus dem Mhogo aufflattert und die stattliche Halsbandtaube (*Turtur semitorquatus*) gegen Abend von den Inseln zu den reifenden Mtamafeldern herüberstreicht. Nachdenklich in das Gras herabstarrend sitzt ein grosser Eisvogel (*Halcyon chelicutensis*) auf einem gekrümmten Baumstamm. So erscheint er unbeweglich, wie der unter ihm dem Stamm gleichsam angeklebte, braun- weissgestreifte *Euprepes*, der, wie unsere Eidechsen den Sonnenstrahlen nachgehend, sich bis fast zur Krone der Cocospalme hinauf passende Plätzchen aussucht, um sich gehörig durchglühen zu lassen, während das Chamaeleon (*Ch. dilepis*) mehr im niedrigen Gebüsch bleibt und ein grosser Seitenfalter (*Gerrhosaurus*) nur an der Erde, hauptsächlich in den dünnen Mangoblättern, umher-raschelt.

Blaugrün in der Sonne schimmernd fliegt die schöne Mandelkrähe (*Coracias caudata*) mit lautem Warnungsgeschrei von der Spitze einer einzeln stehenden Palme ab. Ihre Farbenpracht übertreffen noch die in den blühenden Büschen schwirrenden und zankenden Männchen der Honigsauger, jener *Colibris* Afrikas. Am häufigsten ist *Nectarinia gutturalis* mit purpurner, glänzend blau durchschosener Kehle, metallisch schimmerndem Grün auf Scheitel und Wangen und violettem Glanzfleck auf dem Flügelbug, und *Neet. collaris*, metallgrün mit

blauem Brustbande und hochgelber Unterseite, während die durchweg düster blaugrün und violett schimmernde *Nect. Jardinei* seltener und mehr auf den kleinen, nah gelegenen Eilanden vorkommt. Weniger häufig als das Geschrei der Honigsauger hört man das durchdringende Krächzen der Paradiesfliegenfänger (*Terpsiphone*), deren Männchen mit langem, hochbraunem Federschweif geziert sind.

Aus dichtverschlungenem, mit hochgelbem Hibiscus vermischem Gebüsch klingt der kurze, aber volle und charakteristische Schlag von *Andropodus flavescens*. Nach der mit hoher Note endenden ersten Strophe setzt die wieder abfallende zweite ein, worauf dem Hauptschlag ein leiserer, ihn gleichsam variierend wiederholender Schluss folgt. Antwortend hört man den Schlag von Busch zu Busch, zeitweise unterbrochen von dem hämmernden Lockton.

Wo sich der schwere, rothe Lehm Boden, mit Gestrüpp und Gesträuch bewachsen, tiefer thalwärts senkt und die Gramineen mit ihren reifen Kolben und Rispen immer höher und wilder aufschliessen, schwatzt und zankt es gleich einer lärmenden Sperlingsbande, und hier und dort flammt es wie eine glühende Kohle an einem Halme auf. Hier hausen und nisten die Feuerfinken, *Pyromelana nigri ventris* und die viel grösseren und schöneren *P. flammiceps*, breiten und spreizen das sammtweiche Prachtgefieder einen Augenblick droben im Strahl der Tropensonne und schnurren wieder hinein in den Halmenwald, wo die seitlich offenen Nester mit den blaugrünen Eiern zwischen den Stengeln hängen. Schon von fern verräth das ununterbrochene Gequarr der Frösche den Sumpf, der den Thalkessel erfüllt. Ein Kranz von Reisfeldern umgiebt ihn, bewacht von Schwarzen, die mit Geschrei und den rasseln den Gehäusen von *Achatina*-Schnecken unbetene Gäste fern zu halten suchen. Schon stehen die tiefsten Reihen der Stauden in hellem Wasser, dann aber beginnt die Vegetation des Sumpfes mit Gräsern, Schilf, Binsen und Seggen in einer Ueppigkeit, die jeden Blick vorwärts verwehrt und den Jäger, der, angelockt von den Stimmen des Wassergeflügels weiter drinnen, in das von Blutegeln wimmelnde, schnell tiefer werdende Wasser hineinwaten will, bald von dem vergeblichen Versuche abstehen lässt. Schaaren von Weber- und Elstervögeln flattern aus dem Geschilf, wo ein Grasschlüpfer (*Bradypterus brachypterus*) mit wohl lautendem, an das unserer Rohrdrossel erinnerndem Geschwätz um sein tief napfförmiges, in den Wirtel einer Cyperacee eingebautes Nest klettert. Anziehender noch als dieser ist wohl dem Beobachter der kräftig gebaute, tiefbraunschwarze Vogel mit dem leuchtenden Weiss der Stirn und Flügelbinden, der den Kropf mit Reis vollgepfropft vom Felde kommt oder, einen langen, flatternden Halm im kräftigen Kernbeisserschnabel, misstrauisch auf einem hohen Stengel sitzen bleibt, trotzdem aber damit das schön und fest gebaute Kugelnest verräth, das in der Nähe zwischen zwei starken Halmen aufgehängt ist. Es ist der von Dr. Fischer auf Zanzibar entdeckte *Pyrenestes unicolor*, von dem sich erst wenige Exemplare in den

europäischen Museen befinden. Nachtreiher (*Ardetta minuta*) klettern im Gebüsch umher, die schwarzen Wasserhühner (*Ortygometra nigra*) knarren und knurren sonderbar im tiefen Schilf und drinnen, wo sich eine stille Wasseroberfläche unter einer Decke von Pistien und der prachtvollen blauen *Nymphaea zanzibariensis* mit ihren hochorange gelben Staubfäden ausbreitet, läuft die bunte *Parra africana* mit riesigen Zehen über die runden Blätter, lugt das kleine hochblaue Sultanshuhn (*Porphyrio Alleni*) aus dem Röhricht, schwimmt eine braune Tauchente (*Thalassidroma leuconota*) und der kleine Haubensteissfuss (*Podiceps minor*) pärchenweis umher. Hier ist auch der versteckte Aufenthalt für die grossen Reptilien der Insel, für Riesenschlangen (*Python Sebae*), von denen noch vor Kurzem ein 10' langes Exemplar bei der Schamba der englischen Mission unweit der Stadt ein Kind angriff, aber von herzueilenden Leuten erschlagen wurde, und den mächtigen Kenge (*Varanus savrus*), der häufig, an einen Baumast geknebelt, von Negern in der Stadt zum Verkauf angeboten wird.

Auch in und an den salzigen und brackigen Lagunen findet man, namentlich bei beginnender Ebbe, reiches Vogelleben. Schimmernd blaue Eisevögel (*Ispidina picta*, *Corythornis cristata*) schnurren über das Wasser, an dessen Rande Reiher (*Ardea egretta*, *gularis*, *schistacea*) Wache halten, Regenpfeifer (*Charadrius*), Strandläufer (*Tringa*) und Flussuferläufer (*Actitis hypoleucos*) in Schaaren umhertrippeln. Später, wenn das Wasser sich grösstentheils verlaufen hat, hält hier häufig der Halsbandrabe (*Corvus scapularis*) Nachlese oder stellt den Krabben nach, deren Schlupfröhren allenthalben den kiesigen Boden durchlöchern, während weiter draussen über den Sandstrand Möven und Seeschwalben (darunter *Larus Hemprichii* und *Sterna media*) über die Wellen streichen.

Auffallend ist der Mangel an Raubvögeln. Selbst der Schmarotzermilan (*Milvus Forsteri*) ist selten am Strande zu erblicken und selten nur rüttelt der Gleitaar (*Elanus melanopterus*) mit weissleuchtenden Schwingen zwischen den Cocospalmen. Die Eulen bleiben bei Tage tief im Gebüsch oder in den Kronen der finstern Mangos verborgen. Erst mit der früh hereinbrechenden, kurzen Dämmerung hört man das hässliche Kreischen der gemeinen Schleiereule oder den dumpfen Ruf von *Syrnium Woodfordi* durch das wirre und sonderbare Concert, das jetzt Frösche und Cicaden zusammen wie mit Glasglocken und Metallhämmern aufzuführen beginnen. Zugleich mit ihnen wird auch der weissbindige Ziegenmelker (*Caprimulgus Fosseii*) wach, der tagsüber, einem flechtenbewachsenen Aststück gleich und selbst für das Falkenauge der Negerjungen unkenntlich, unter Mangobäumen und Ananasstauden hockte, und huscht niedrig über die Wiesen hin, um Nachtfalter und andere Insekten mit seinem riesigen Sperrachen zu erbeuten.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Böhm R.

Artikel/Article: [Skizzen aus Ostafrika 49-53](#)